

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Umbrische Reisegeschichtlein [Fortsetzung]
Autor: Federer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Emil Bollmann, Winterthur.

Auf der Schulreise.

Sag mir nicht...

Sag mir nicht, du seiest alt,
Weil die Stirne Furchen zeigt,
Weil der Mund, der viel gelacht,
Nun so ernst sich schließt und schweigt.

Sag mir nicht, du seiest alt,
Weil dein Blick so still und klug,
Weil dein Schritt auf steilem Weg
Nicht mehr fest und leicht genug.

Sag mir nicht, du seiest alt,
Weil ergraut dein braunes Haar,

Weil dein Mut einmal, einmal
Frisch und keck wie Bergwind war.

Sag mir nicht, du seiest alt,
Weil du welterfahren bist —
In der Seele glimmt etwas,
Weiß wohl keiner, was es ist.

Keiner weiß, wann aus der Glut
Wieder ihm die Flamme wallt.

Erst wann sie erloschen ist,
Komm und sag mir, daß du alt!

Ernst Zahn, Göschenen.

Umbrühte Reisegeschichtlein.

Von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

„Nun war es Rufa, die Brigones Präken erfaßte, sie streichelte und mit unwiderstehlicher Schonung dazu sagte: ‚Dies war nur ein Vogel; aber er wird doch auch ein Weibchen haben irgendwo im Nest. Und das sitzt auf den Eiern und brütet seine lieben, gesiederten Hoffnungen aus. Da kehrt kein Vater zurück, und die Jungen sind Waisen, bevor sie nur eigen atmen. Sie werden dann hungern und von fremden Vögeln leiden und wohl zugrunde gehen. Ohne Vater geht ein Kind zugrunde...‘

Da stutzte sie. Ihr Kind! Wird es nicht beinahe so frühe Waise sein wie der Nestling. Und doppelt Waise, ohne Vater und Mutter! ‚Gott, Gott! O welche Strafe!‘ rief sie überwältigt.

‚Was meinst du, Liebe, Gute du?‘ bat er erschreckt und wußte nicht, wie sie innig genug in seinen Armen verbergen. ‚Was Strafe? Wozu ruffst du sie noch? Oder was fürchtest du sie noch? Wir stecken ja mitten drin. Es kann nicht schlimmer werden. Den Vogel, ja,‘ fügte er bei und packte ihn in seiner großen unklugen Ehrlichkeit aus der Tasche, ‚den hätte ich freilich nicht schießen sollen!‘

‚Das ist nur ein Vogel,‘ wiederholte sie strammer. ‚Aber die Menschen, die Menschen! Wie viele hast du in Kriegen und Jagden getötet? Hast du das schon einmal gezählt? Und wie viele davon sind Väter gewesen oder hätten doch einmal ein Weib ge-

nommen und Kinder gehabt, wenn du sie nicht mit allem vielen Leben, was an einem Menschen ist, getötet hättest! Gibt es etwa keine Knaben und Mädchen, die unter der Türe stehen und nach dem Vater, soweit ihre Augensterne fliegen, Ausschau halten? Die Mutter kann sie nicht zum Schweigen bringen, weil sie hundertmal gesagt hat: Domani, domani, morgen kommt er — und er doch nie kam. Monz, wenn du ein unflüggies Nest sahst oder einen Baum voll unerschlossenem Gefnosp, kamen dir dann nicht solche Waislein in den Sinn? Rief es dir nicht überall zu: Mörder, Mörder, wir bekommen das Leben nicht, wir können nicht ans Licht, du hast uns ja den Vater genommen! Du bist uns das Leben schuldig... Monz Brigone,‘ vollendete die kleine Frau, erhob sich und wuchs an ihm gewaltig auf, ‚hast du nie gezählt, wie vielen du das Leben schuldig bist?‘

Sie schwieg, aber wagte ihn doch nicht anzuschauen, um ihr Gericht vollständig zu machen. Denn sie fühlte es an ihren eigenen Gliedern, wie sein junger Riesenleib schauderte und sich ihm Töne ohne Ton und Worte ohne Laut zum Munde rangen. Seine Hände wurden naß vom Schweiß und entglitten ihr.

‚Hundertten sind wir das Leben schuldig, das ist gewiß, und nur einem, dem Scharfrichter von Murcia, oder den paar Schöffen im Kastell können wir es

zahlen. Aber allen andern, den wahren Gläubigern nicht.'

'Müssen wir es denn jedem einzelnen geben?' fragte Brigone leise und plump.

'Ach, Monz, jedes Holzschett, das uns ein Vissoner gab, hast du doch wieder zurückgegeben. Nur nichts schuldig bleiben, war dein Spruch. Und nun haben dir so und so viele ihr Leben geben müssen, und du hast sie bis heute nicht bezahlt. Nur nichts schuldig bleiben, sage ich jetzt auch. Da jene Toten die Schuld nicht mehr eintreiben können, treibt sie unser Herrgott für sie ein. Mit ihm müssen wir jetzt rechnen. Ihm müssen wir zahlen. Drum habe ich gestern gesagt, daß wir den Himmel noch gut brauchen können. Aber gerade mit Gott willst du nicht unterhandeln ... Kannst du noch beten?'

'Ich glaube wohl, etwas Weniges,' stotterte Monz.

'Ich glaube es nicht.'

Brigone faltete die wohlgeformten Riesenhände zusammen und probierte ein paar zerstückelte Sätze aus dem Paternoster. Verzweifelt ließ er den Kopf sinken. Da sprach ihm Rufa Satz für Satz vor, und als es hieß: Vergib uns unsere Schulden! fügte sie geduldig bei: 'Soweit ist es genug für heute. Morgen beten wir wieder. Und ich bleibe dabei, Monz: Wir haben den Himmel nötig.'

Das begriff der Barbar. Konnte Rufa denn anders als die Wahrheit reden und bligte sie ihr nicht bei jedem Wort wie sichere Schwerter aus den sonst so zahmen Augen? Im Barbar erwachte das noch nicht so tief verschüttete, noch nicht ganz tote, vielleicht nur gefnebelte Kind, das wie alle Nurfierfinder einmal auch gebetet hatte. Er begriff, daß er zu diesem Kind zurückgehen müsse, wenigstens ein paar mutige Schritte, umsomehr, als da noch ein anderes Kind harnte, das auch beten würde. Da schlug Brigone die offen gelassene Türe des Gefängnisses, durch die ein Schimmer des Fuori hereinlächelte, mit festem Arm wieder ins Schloß. Das hieß: Ade Erde, ich habe jetzt mit dem Himmel zu tun!

Und wirklich fing er von der Stunde weg an, seine großartigen Sünden aus dem irdischen Kunstrahmen herauszunehmen und gegen die gewaltige Reinheit und Einfalt des Himmels zu stellen. Was da vorhin gegläntzt hatte, verlor sogleich die Farbe und sah mitten in so viel heiligem Licht und Blau völlig schwarz aus. Es war wohl immer ein heillos saftiges Abenteuer, mitunter wohl eine kurz nur ein süßer Mutwille und herzlicher Streich der Rache gewesen, daß er mordete. Von allem Appetit und Wohlgeschmack jener Untaten blieb jetzt, je länger er die Sache prüfte, nichts übrig als Asche oder ein weiter, kalter grauer Winter, über den die Rache Gottes wie eine blutige Sonne aufging.

Was habe ich von allen gelungenen Triumphen? Nicht mehr als vom Flintenschuß vorhin. Nichts als Tod. Dies war der unausweichliche Schluß seines Sinnens. Es wurde ihm in den folgenden Tagen immer klarer, daß er über den Tod,

ob nun Töten oder Sterben, nie nachgedacht hatte. Das wurmte ihn jetzt. Da lag ja nun doch der Irrtum und die Schuld seines ganzen statt auf einen Thron oder in eine berühmte Werkstatt ins Zuchthaus und unter das Beil mündenden, verlorenen Lebens. Das machte ihn aufs tiefste niedergeschlagen.

O diese Vogelleiche! Sie zeigte ihm die Leiche des eigenen Lebens.

Da suchte ihn Rufa mit dem Gegenteil zu ermutigen. Sie redete vom Geborenwerden und Leben. Sie ließ ihr Wachsendes unter der Brust schon in die Sonne hüpfen, malte seine Bäcklein purpurn, zündete ihm die Augen an, stieß seine Füßchen zu einem losen Getrippel über Knie und Rücken des Vaters. Auch ließ sie das zahnlose Mäulchen schon allerlei Plapperzeug versuchen. Aber je mehr sie das Gefängnis mit Kinderschimmer beleuchtete, umso unheimlicher schien dem Brigone der finstere Tod aus den Ecken zu dräuen, und je heller sie die Wiege machte, desto schwärzer kamen ihm nun die Särge vor, die er so vielen gehobelt hatte. Was wog eine Wiege gegen ein Duzend Särge? Jetzt, wo Rufa so eine Geburt wie einen kleinen Stern ausgehen ließ, sah er rings um dieses Licht die Nacht des Todes sich nur umso dunkler und unendlicher ausbreiten.

Einmal sagte Rufa: 'Ach, unser Kleines wird zwar in einem Kerker geboren und bekommt nur Stroh unter sich und ein Stallatzenchen neben sich wie das heilige Christkind. Aber es wird sich schon durchhauen. Solche Menschlein werden immer recht stark. Bis dahin wollen wir es nachts immer zwischen uns zwei hineinbetten und am Tage auch möglichst in der Mitte behalten, daß es nicht friere und sich sicher fühle. Keine Müde soll ihm wehtun.'

'Die paar Stunden, die wir das können! Aber dann?'

'Dann, Monz, gibt es andere brave Menschen genug, die unserem Vögelchen das Nest warm halten. Es hat immer solche.'

'Aber auch solche, die es erschießen mögen,' entgegnete Monz, und in dieser Sekunde, wo er eine Flinte gegen sein eigenes Fleisch gerichtet sah, erkannte er erst, wie unbezahlbar das Leben aller Menschen war, die er vernichtet hatte, selbst des Feiglings von Riccone und des Verräters Guglio, die er beide hinter Visso kalt niedergedolcht hatte. Der unsagbare Wunsch, daß sein Kind lebe und erhalten bleibe, umfaßte nun auch alle übrigen Leben der Welt, und die Sorge, es könnte ein Stäubchen ans Leben seines Sprößlings gehen und ihn behelligen, wuchs sich nun aus zu einer Angst und einem Abscheu vor allem Unfug gegen Leib und Leben der Menschheit. Er fühlte, was seine Opfer und ihre Angehörigen gefühlt hatten. Er, der einst über den Untergang der Welt gelacht hätte, bangte jetzt vor jedem Menschen, der dieses Lachen noch in sich bewahrt hätte, und seine ganze Seele wollte nichts anderes: als daß alles, alles auf Erden seinen langen guten Tag zu Ende lebe. Sein Kind wurde ihm so zur ganzen Menschheit und seines Kindes

Dasein zur Gegenwart und Zukunft der Welt. Christo santo, und wenn nun da doch einer käme und das Gewehr höbe und schösse, wie er ...

Immer ehrlicher begriff Alonz seine Schuld, und immer demütiger wurde er. Sein eigenes Leben schloß er von allem übrigen Leben aus. Ihn sollte man nur vom Baum der Menschheit schneiden. Er verdiente keine Minute mehr. Er wollte gern bluten und süßnen. Unser Herrgott war doch nicht grausam, sondern ließ ja einen Sprossen aus ihm wachsen, damit er die Verderbnis des Vaters gutmache und das alte Brigoneleben in einer neuen, edeln Weise weiterlebe.

So geschah die Umkehr Alonzens bedächtig Schritt für Schritt. Als er seine Sünden in aller Breite und Tiefe mit seinen kühlen Augen überschaut und mit seinem großen Verstand erwogen hatte, lehnte sich auch sein tüchtiges Herz nicht länger dagegen auf, vor dem alten milden Kapuzinervater Baldassare Perostola niederzuknieen und in einer langen Beichte die schweren Steine seiner Vergangenheit vom Gewissen zu laden und sich gewissermaßen freie Luft zu schaffen. Darnach nahm er das heilige Sakrament der Hostie und betete und wurde ein Christ unter Christen. Doch bemerkte man bei dieser ganzen Befehrung nichts Weibisches und Krankhaftes. Alonz beichtete so laut, wie er ein Soldatenlied sang, sodaß man alle Türen schließen mußte, und trug überhaupt seine Sache mit unserm Herrgott aufrecht und gerade aus wie ein Ritter, der das Turnier verspielt hat und nun das Knie vor dem Sieger beugen und sein Schwert muß übers Knie zerbrechen lassen. So ein zerbrochenes Eisen glänzt oft herrlicher als ein ungebrauchtes, schartenloses, ganzes Schwert ...

„Das sage nicht ich,“ entschuldigte sich Thieco aus dem Dunkel hervor und blies die verglimmenden Rohlen ein bißchen an. „Das sagt diese Storia. Gottlob, sie erlöschet nun auch bald!“

„Nun also!“ bat ich. „Ein Stück weit klang's ja nun wirklich eher wie eine fromme Betrachtung, und das ist, ich kann mir nicht helfen, für meinen Geschmach in einem Geschichtlein immer ungefähr das, was eine zu mürbe Stelle in einem soliden Apfel. Beides schmeckt mir nicht. Sachen und Taten sollen erbauen, nicht ihre süßliche Meditation. Aber ich denke, nun heißen wir wieder in einen fermem epischen Schnitz dieses doch ganz prächtigen Nussierapfels. Mach' fertig, ehe das Feuer ganz ausgeht!“

Thieco schielte mich spöttisch an. Was dozierte ich ihm da? Dann erzählte er rasch:

„Als die Zeit der Wiege schon nahe rückte, fragte Alonz eines Tages sein Weib, wie das Kind denn eigentlich genannt werden solle.“

„Alonz wie du!“ antwortete sie so bestimmt, als könnte es nur ein Bub und nur ein Alonzbub sein.

„Nicht, nicht!“ wehrte er ab. „Ist es ein Knabe, so soll er Innocenz heißen, daß alles weiß, wir beide hätten alle Schuld mit uns hinübergenommen und er stehe diesseits so sauber da wie ein junger Stern. Aber wenn es ein Zöpflein ist, so soll es Angiolina heißen und uns wie ein zünftiges herzhaftes Engel-

chen immer ein wenig mit seinen Flügeln zudecken, so oft es da drüben ... im Finstern ... im Zorn Gottes ... ein bißchen gefährlich wird. Nicht wahr, das soll es?“

„Ja,“ lächelte Rufa und wurde über diese drollig-heilige jenseitige Vorstellung ihres Gemahls so aufgeräumt, daß sie für ein Zeitchen die Schmerzen an den Füßen vergaß. Um diese Tage herum dichtete Brigone das Lied: „Späglein, wenn du aus dem Fittich,“ und den Sang vom roten Blut ...“

„Bitte, sag' sie her,“ unterbrach ich den Erzähler flink.

„Ich weiß sie nicht auswendig.“

„Besinne dich doch!“

„Ich weiß nur, daß es immer wieder heißt am Ende der Strophe: Non c'è piu rosso che sangue ... Es ist übrigens ein trauriges Lied. Wie Nacht! Via!“

Der Lümmel log mich bestimmt an. Er kannte diese Lieder alle. Aber er wollte sie nicht deklamieren, er schämte sich. „Und dann,“ bat ich.

„Das Spägleinlied, wie man es jetzt immer heißt und wie bei uns es jedes Kind so gut wie das Paternoster kennt ...“

„Siehst du, Thieco, siehst du!“

„Unterbrich mich jetzt nicht mehr, sonst hör' ich auf,“ bemerkte nun Thieco verdrossen. Sofort nahm ich die gefügigste Miene an.

„Also das Spägleinlied hatte Rufa wie viele andere heimlich abgeschrieben und ihrem Gemahl zum Lob und der Stadt zulieb über das Gitter in die Straßen geworfen. Da war es denn eifrig stadtauf und stadtab kopiert und in allen Stuben gesungen worden. Aber an einem ganz stillen Nachmittage im Februar, wo unser ganzes Land den Atem anhält, um den ersten Schritt des Frühlings nicht zu überhören, und als Rufa neben Alonz im Garten saß, ebenso stille und ebenso lauschend auf ihren kleinen Frühling, da hörten sie deutlich außerhalb der hohen Burgmauer eine verwitterte, aber immer noch beseelte Stimme zum Zupfen der Gitarre singen:

„Späglein, wenn du aus dem Fittich
Deiner lieben Mutter springst ...“

Tief erschrocken bog Brigone den Kopf vor. Wahrhaft, seine stillen frommen Verse! Wer führte da sein Stillschweigen durch die Gasse und lärmte seine geheimste Seele über den Markt aus?

„Una moneta per grazia di Dio, soltanto un quattrino, Vossignoria!“ rief der Musikant, indem er eine ungehörige Pause ins Lied legte.

„O Herrschaften, ich bin ein alter Krüppel ohne Haus und ohne eine gute Seele ... ich ...“

„Weiter!“ gebot eine junge befehlshaberische Stimme. Rufa errötete. Das war Carlino di Vossa.

„Warte, kleiner Schelm, ich bitt' dich,
Eh' du eigen baust und singst ...“

„O Euer Herrlichkeit, nur einen Quattrino! Ich bin ein alter Krüppel ohne Haus und ohne ...“

„Singe erst!“ schnitt jenes Herrenstimmlein die Bettelei ab. Man hörte Leute ringsum stille stehen.

„Ja, singe!“ riefen ein paar Mädchen unbarmherzig. „Das ist schön. Alonz Brigone hat das ge-

macht! Singe! Da begann der greise Musikant, während die Buben mit weichem Umbrierpfiff und die Jüngferchen mit süßem Gesumm sekundierten und zwischen hinein etliche Kupfermünzen in den Teller kesselten:

„Eh' du eigen haust und singst,
Warte, bis das Mütterlein
Schließ für alle Nächte ein!
Uccellino mio!“

Ins Klatschen und Bravorufen leierte der Alte sein Lamento. Aber die verwöhnte junge Gebieterstimme wußte sich in allem Gelärm durchzusetzen und forderte so mild, wie ein solcher Mund nur fordern konnte: „Da capo, Cecco, dann kriegst du ein Silber! Hier, sieh!“

Sogleich wiederholte Cecco ohne Stocken:

„Spählein, wenn du aus dem Fittich
Deiner lieben Mutter springst,
Warte, kleiner Schelm, ich bitt' dich,
Eh' du eigen haust und singst,
Warte, bis dein Mütterlein
Schließ für alle Nächte ein!
Uccellino mio!“

Darauf klapperten viele Münzen in den Teller, die meisten mit dem trockenen, stumpfen Schall ärmlichen Kupfers, aber eine mit dem süßen Glockenton des Silbers.

Der Rummel ging die Straße hinunter. Von weitem scholl es dann wieder: „Warte, kleiner Schelm, ich bitt' dich ... Una moneta ... Ohne Haus und liebe Seele ... Uccellino mio ...“

Rufa hatte bänglich ihren Gemahl betrachtet. Zuerst machte er ein wildes Gesicht und fuhr sich siebenmal durch den gestäubten Bart. Dann stimmte ihn das Gejammer des Sängers milder, und der Tanz der Münzen lockte ihm fast ein Lächeln aus den Augen. Aber die Stimme des jungen Herrn machte ihn handkehrum wieder wütend. Er schoß auf und pflanzte sich fast wie ein Drohmann vor Rufa auf. Aber sogleich zog sie ihn, noch ehe der Donner losbrechen konnte, wieder zu sich nieder und sagte mit wigiger und gütiger Ueberredungskunst: „Ich habe kein Haus und keine liebe Seele ... Hast du das gehört? Der arme Mensch! Aber jetzt hat er Geld bekommen, ziemlich viel, meine ich, und er wird mit deinem Lied noch immer mehr einnehmen, bis er sich ein Mägdlein dingt und eine Stube mieten kann. Cecco, das weißt du doch, lebt wie ein Hund im Loch. Zitto, zitto, das ist noch nicht alles. Dieses Gedicht hilft noch hundert andern Menschen. Wie manchem unserer Strubelköpfe, die sonst schon mit sechzehn Jahren ins Gebirg zum Wildern stürmen, singt die Mutter oder das Schwesterchen dein Lied, und da wirft er den Schafpelz wieder ab und hockt nieder und bleibt noch einen Tag und noch einen. Alonz, was ist ein Tag wert, ein Tag länger Mutter- und Vatersein!“

Er hatte den Kopf schütteln wollen, aber mußte jetzt einfach nicken: Das ist so.

„Siehst du, Lieber, was diese einzige Canzone nützt! Sogar mein unfeiner Vetter ist weich geworden und hat Silber geschenkt, obwohl er den Bettlern früher vor die Füße spuckte und dazu immer

leere Kasse hat. So viel vermag ein Lied. Aber du hast noch viele, und auch diese andern singt man. Alle habe ich zum Fenster hinausfliegen lassen wie Umseln, und die singen jetzt durchs ganze Land. Sie alle sind deine Kinder. Wir haben gemeint, du habest nur eines zu geben. Siehst du, wie viele! Jedes Lied ist ein Leben und macht wie ein Neugeborenes ein wenig Lärm und ein wenig Freude unter den Menschen und hebt da ein Knie auf und stützt dort einen müden Kopf und macht viele trübe Gesichter lachen und zündet in manchem dunkeln Haus ein kleines Licht an, daß es wieder für eine Weile munter in der Stube ist. O siehst du, Alonz! So viele Lieder, so viele neue Leben!“

Alonz ergriff Rufas Hand und küßte sie wortlos.

„Bist du jetzt noch böse? So achte doch: Den Innocenz oder die Angiolina wollen wir doch auch nicht mit uns ins Grab nehmen. Der Welt schenken wir das Kind für einen Toten. Und deine andern Kinder sollen auch in die Welt marschieren und fechten und froh und gut machen, was wir übelgetan. Sie sind alle Unschuldige und Engelchen. Jedes für einen Toten! So machst du viel mehr Leben, als du einst Tod gemacht hast. Wir bleiben nichts schuldig, grazie a Dio, dir wird man noch schuldig bleiben. Sing' also und laß singen, Alonz!“

Sie gab ihm nun den Kuß auf den schönen Vedermund zurück, und im selben Augenblick spielte auf dem Birnbaumwipfel wieder eine Bergmeise: Tio ... tirlirlirli ... tio ... tio ... o ... o, gerade, als sagte sie: Wir haben dir unsern Toten verziehen. Aber sing' dafür und laß singen ... Tio ... tirlirlirli ... i ...“

„Gott, wie schön ist das!“ konnte ich mich nicht enthalten, in die heilige Sache hineinzuflüstern. Aber Thieco sprach ungerührt: „Willst du jetzt nicht schlafen? Das Feuer ist erloschen.“

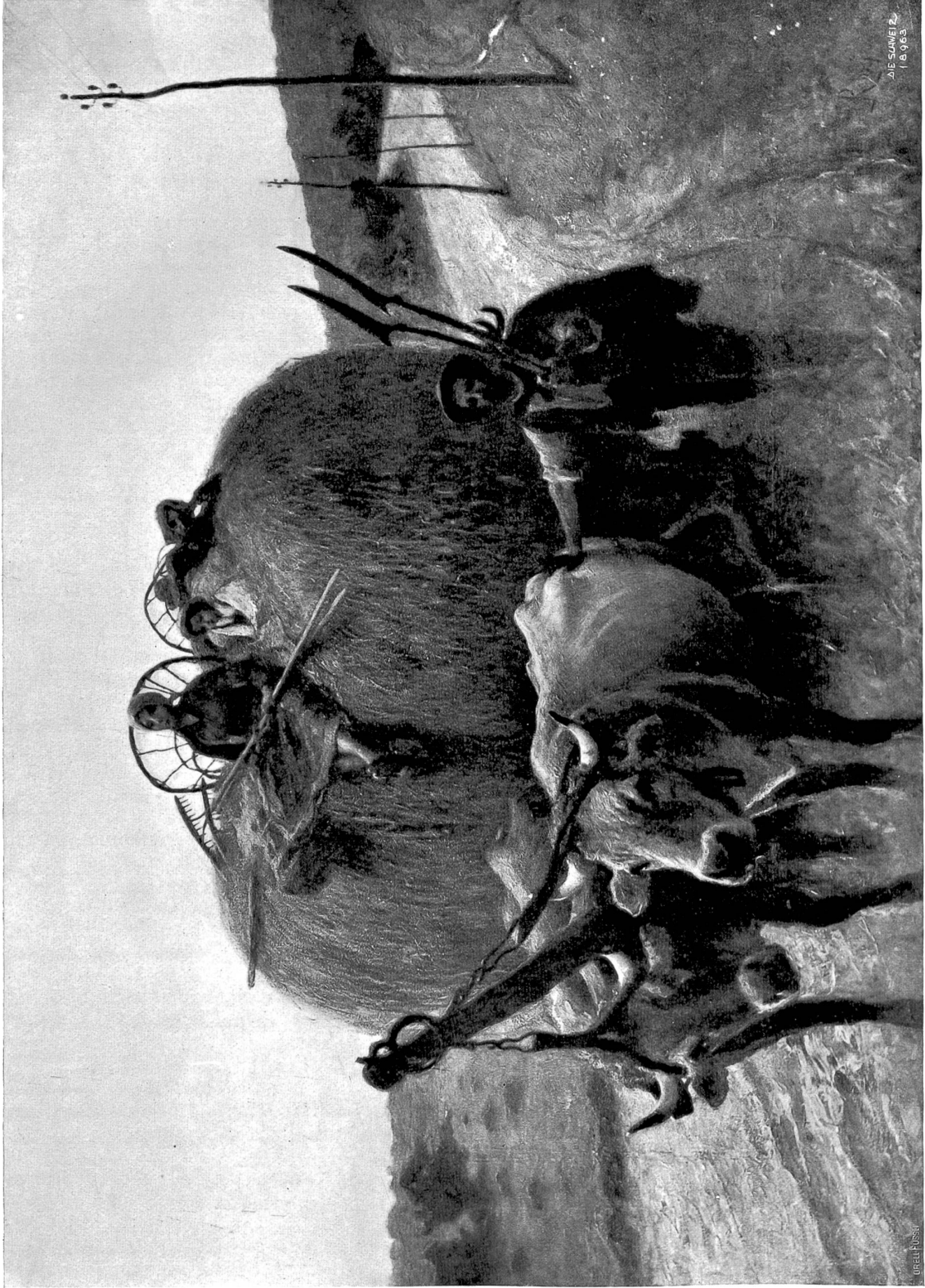
„Nicht um alle neun Sibyllen ...“

„Zwölf!“ verbesserte Thieco.

„Einerlei, aber um alles nicht lasse ich mir den Schluß entgehen. Berichte nur weiter, indes ich die Glut anblase!“

Ich warf noch ein einziges Reisig in die lehten roten Kohlen, blies ein paarmal drein, und schon lehten die gelben Flammenzünglein durch die Astlein, daß es knisterte und unsere erkalteten Knie wieder warm machte. Da brannte Thieco auch unverweilt den lehten Span dieser feurigen Abruzzenslegende ab.

„Immer mütterlicher wurde indessen das Aussehen Rufas. Aus ihren Augen schienen schon zwei Seelen zu gucken, ihre milde und die neugierige kleine Kinderseele Innocenzens oder Angiolinas. Doch fühlte sie sich bei diesem geheimen Doppelleben oft unwohl, und ihre Füße fingen im Frühling mehr an zu schwellen und bitterer zu schmerzen als je. Umsonst verbarg sie mit zahllosen unschuldigen Kniffen das Leiden vor dem Gatten. Er merkte es doch, und als ihr einst im halben Schlaf ein leises Wimmern entfuhr, da löste Alonz, ohne auf ihren Widerstand zu achten, die Fußbinden und sah, wie scharf die Nägel ihr ins Fleisch stachen und



Luigi Rolli, Lugano-Mailand.

Grindwagen.
Phot. E. Sommariva, Mailand.

daß, wenn man sie nur sorglich aus der Geschwulst schnitt, auch die Qual aufhören müßte. Denn, erklärte er ihr spassig, nur von diesen bösen Krallen komme das Brennen und Zucken und Stechen. Er müsse sie dem Kätlein abschneiden, dann werde es wieder ein zahmes Schoßtierchen sein, wie er's brauche. Darauf mußte Rusa die kranken Füße in warmem Wasser baden, bis die Hornhaut weich wurde. Und nun band er sich ein Tuch um, kniete vor sie hin und schnitt ihr so langsam und so geschickt wie ein Krankenwart die spießigen Nägel und das wilde Fleisch von den Zehen. Zuerst sträubte sie sich übermäßig; aber sie ward bald ruhiger, und als der Schmerz fast augenblicklich von Glied zu Glied abnahm, blühte allmählich im Anschauen ihres knien- den Herrn und Helden, besonders wie er die zierliche Schere in seiner Riesenfaut zu diesem Josen- dienst handhabte, ein scharmantendes Lächeln der Bos- heit über ihrem Gesicht auf. Sie strich ihm das Haar aus der Stirne, zupfte es ein bißchen und fragte mit leiser Schelmerei: „Alonz, nun kannst du mir einmal nicht ent-schlüpfen. Jetzt sollst du mir dein erstes Lied vorsagen, das man ja nirgends recht zu hören bekommt, weil es so wild wie ein Raubvogel sei und gar nicht eingefangen werden könne. Nun bist du ja sein Falkner. Zeig' mir deinen jüngsten Falken!“

„Niemals!“ gab er blizschnell zurück und neigte sich tiefer, um sein Erröten zu verstecken. „Dem Vogel ist der Schnabel gründlich zusammenge- wachsen.“

„Das glaub' ich nicht. Ein solcher Schnabel wird nie stumm. Alonz, ich bitt' dich innig, laß ihn pfeifen!“

„Was soll's denn eigentlich sein?“ wich der be- drängte Riese aus. „Meine Burg braucht nicht Tore und Riegel... Etwa das?“

„Nein, Alonz, das weißt du recht gut, daß ich ein anderes meine!“

„Oder der Lupolino?“

Reiß, Wölfschen du, nicht Hasen allein,
Reiß auch deine schönen langen Zähne
Dem Gräfflein Carlino von Lossene
Ins hasenbafteste Fleisch hinein!

Die Strophe hat deinen Better beinahe umge- bracht!“

„Pfui, pfui, gar nicht das! Es fing an: Se io sapessi und hat den Namen Senza. Soviel weiß ich.“

„Das? O das ist ein dummes Lied! Ich mag keine Silbe davon mehr wissen.“

„Aber früher hast du dieses Senzalied doch dei- nen Gespanen vorgesungen, so oft sie es nur hören wollten.“

„Das war früher: also ist's vorbei!“

„Ein gutes Lied ist nie vorbei!“

„Es ist kein gutes.“

„So ist's ein stolzes. Auch ein stolzes verliert seinen Schnabel nie.“

„Lass' mich, liebes arges Wesplein!“

Da schmolte sie: „Bin ich dir also zu wenig? Nun, so vergiß nicht, unser sind zwei, die zuhören. Gönn'

es dem Kind, wenn du es der Mutter nicht gönnst. Das Kind soll wissen, daß sein Vater nicht immer in einem solchen Käfig wie ein gestugter Vogel saß, sondern einmal ein freier Adler war. Und daß es kein Käfigkind, sondern ein freies Adlerkind ist. Man kann ihm das nicht früh genug sagen. Beginne doch!“

Nun war er besiegt. Er mußte mit jener alten wilden Sprache heraus. Während er also Zehe um Zehe beschnitt, sprach er leise gen Boden:

(Senza)

Wenn ich wüßte,
Wer mir dienen täte,
Ohne daß ich darum bäte,
Wer mich tragen würde
Und noch dankte für die Bürde,
Wer mich fleißig küßte,
Ohne, ohne, ohne
Daß ich danken müßte,
Ich, Alonz Brigone!
Se io sapessi!“

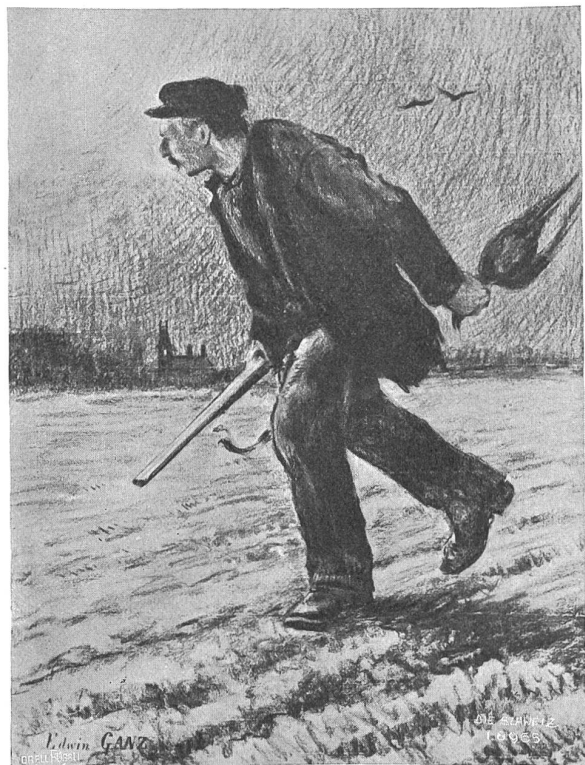
„O du Großartiger!“ gratulierte das Frauchen zur Strophe und gab ihm einen leisen lustigen Tritt auf die Hand. „Wie prahlst du nun weiter?“

Da schüttelte er den Wirbel. Nein, weiter ging es nicht. Er wickelte ihr die Füße ein und schob sie in die Socken.

„Ueberwinde dich, Alonz!“ bat sie dringend. „Anerk'nd will das ganze Lied hören.“

So begann er denn nochmals, aber übersprang die Mittelstrophe und deklamierte noch leiser und tiefer gebogen:

Wenn ihr's wüßtet!
Bin der härteste der Diebe,



Edwin Ganz, Zürich-Brüssel.

Brabanter Typen. „De Wildstrooper“.

Liebe nicht, nein, will nur Liebe.
Neiget mir ein Schemelbirnchen
Noch so tief sein frommes Stirnchen,
Bist an mir ja doch verloren.
Ohne, ohne, ohne
Herz bin ich geboren,
Ich, Monz Brigone.

Immer leiser sprach er, und immer tiefer bückte er sich. Da neigte sich das Schemelbirnchen, das nun zufällig zu seinen Häupten saß, zum König Brigone nieder, der nun zufällig vor ihr auf dem Boden kauerte, zog ihn lächelnd zu sich empor und sagte:

„Man könnte meinen, ich hätte das Lied verfaßt. Aber das ist nicht wahr. Wir sitzen für immer gleich hoch nebeneinander, Monz, nur daß du um ein Manneshaupt über dein Weibchen hinaussiehst, wie es rechtens ist.“ Und so saßen sie wirklich Schulter an Schulter nebeneinander, die Arme und noch mehr die Seelen ineinander, und empfanden es beide hell, daß sie sich noch nie so gleichmäßig und lauter geliebt hatten wie jetzt, wo sie alles, was nach Schemel oder Thron aussah, spurlos zwischen sich weggeräumt hatten.

(Fortsetzung folgt).

Das wandernde Bett.

Ein Märchen von Friß Müller, Cammero.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Und nun ging die Reise weiter. War das eine sonderbare Reise! Und noch eine sonderbarere Reisegenossenschaft, die da auf der Straße entlang wanderte. Voran sprang der weiße Massimo. Der bellte die Straße von entgegenstehenden Gewalten rein. Dann kam das feste Bett mit Giovanni in den weißen Rissen. Und daneben pipste ihm die Maus ein Lied.

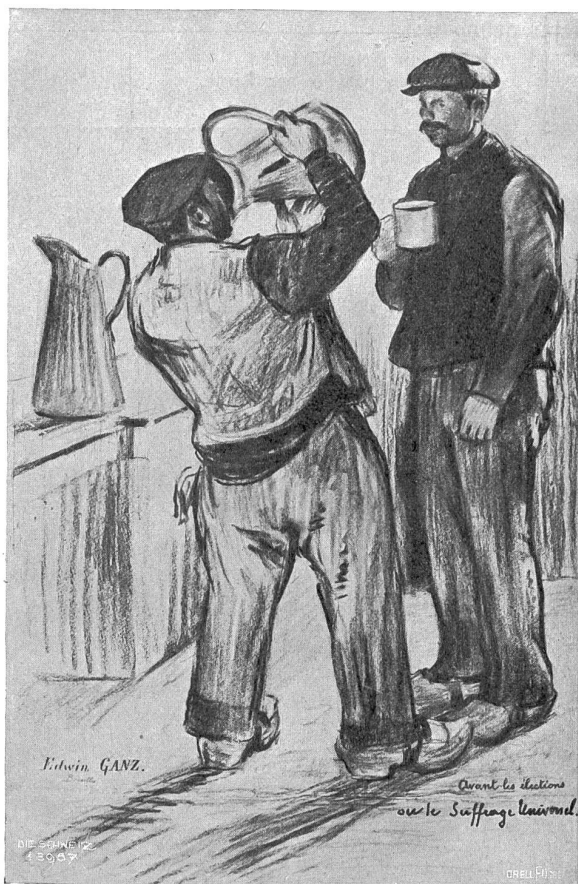
„Jetzt geht die Straße abwärts!“ bellte Massimo zurück. „Schrumm!“ machte das Bett und schaltete einen andern Schritt in seinen vier Gelenken ein, den Bergschritt. So kamen sie ungefährdet die steile Straße abwärts. Keinem Menschen begegneten sie dabei.

Und so konnten sie sich ganz geruhsam selber unterhalten. „Was,“ sagt ihr, „von was werden sich so ein Bett, ein Kind, ein Hund und eine Maus großartig unterhalten können?“

Jaja, so sagt ihr, weil ihr nicht mehr wißt, wie ihr selber klein gewesen seid und mit euren Bettkissen und mit eurer Oberdecke lange, wechselvolle Zwiesprache hattet. Nicht mehr wißt, wie ihr sogar gekämpft habt mit dem Unterbett, wenn die Unterhaltung schwierig wurde. Weil ihr nicht mehr wißt, wieviel von Weltweisheiten so ein Hund den kleinen Kindern unterm Siegel der Verschwiegenheit zu sagen weiß. Weil ihr ganz und gar vergessen habt, welche Märchenrolle so ein kleines spitzbübisches Mausgesicht samt weißem Spitzzahn bis weit hinein in die Gefilde unserer Kinderträume spielte.

Und nun will ich euch was sagen: Zur Strafe dafür, weil ihr alles das vergessen habt, vor lauter Drucker-schwärze und vor lauter gelbeinbringenden Siebengeschicklichkeiten, zur Strafe dafür kann und will ich jene lebendige und lustige Unterhaltung zwischen den vier Wanderkameraden nicht mehr wörtlich bringen. Nicht weil ich eure spöttisch hochgezogenen Lippen fürchtete, wenn ich sagen würde, was das Bett für eine Ansicht hatte von der Werklerei der großen Menschen oder was die Maus für eine Schlupflochphilosophie gelehrt entwickelte oder was der Hund von der wissenschaftlichen Berechtigung des Fleischlertums gegenüber den Vegetarianern auseinanderlegte und was Giovanni dazu alles sagte, lächelte und schwieg — o nein, euer spöttisches Gesicht zu diesem allem fürchtete ich nicht. Denn, unter uns gesagt, Kinder, Mäuse, Bett und Hunde lächeln selber oft genug über eure grundgescheite, aufgeklärte Werklerei und Wichtigtuerei. Also sind wir wieder quitt und geben uns die Hände, ihr Erwachsenen mit eurer großspurigen Nachsicht in den alles besser wissenden Mundwinkeln. Denn, seht, wir brauchen doch einander. Ihr uns, damit euch die Reste eurer Jugend nicht ganz verloren gehen auf eure alten Tage, und wir euch, weil wir doch jemand haben müssen, der uns zuhört bei dieser merkwürdigen Geschichte vom wandernden Bett. Also hört nun, was sich weiter zugetragen hat auf dieser Reise in den Frühling.

Da war zunächst die Schattengrenze, an der die Biererschaft vorbeikam. Die Schattengrenze, das war



Edwin Ganz, Zürich-Brüssel.

Brabanter Typen. Vor den Wahlen.